

**Wissensnachweis II**

**in**

**Psycho-Onkologie**

von

Dr. med. Peter D. Juelke

Spezialarzt für Radio-Onkologie FMH

08. Mai 2008

*„Wenn es wahr ist, dass der Reichtum des Menschen sein Reichtum an menschlicher Beziehung ist, dann gehören die daraus erwachsenden Schmerzen mit zu unserem Reichtum.*

*Je mehr wir lieben, an je mehr Menschen wir Anteil nehmen, je enger wir verbunden sind, desto wahrscheinlicher ist es, dass wir in Schwierigkeiten geraten und Schmerzen erfahren.*

*Das Leben so lieben, dass unsere Bejahung die Beschädigung und den Schmerz einschliesst! Wir könnten viele Leiden und die Bitterkeit der Leiden vermeiden. Aber nur um den Preis, der zu hoch ist: Wenn wir aufhören zu lieben.“*

Aus dem Buch: Leiden von Dorothee Sölle

*Lehre und bedenke, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.*

Psalm 90

*Die Ars moriendi ist von der Ars vivendi nicht zu trennen.*

**Inhalt:**

1. Einführung
2. Gedanken eines Arztes zum zweiten Kursteil
3. Die Bedeutung des „Baums“ in der Psychologie todkranker Patienten
4. Persönliche Baum-Mensch-Beziehungen
5. Baumsymbolik in Kultur und Religion
6. Redewendungen zu Baum und Mensch
7. Schlussgedanken

Der Vereinfachung halber habe ich im Folgenden häufig nur die männlichen Formen verwendet. Es besteht aber keine Absicht, die weiblichen Vertreter der verschiedenen Gruppen zu diskreditieren.

## 1. Einleitung

In diesem zweiten Wissensnachweis wird ebenfalls eine Vertiefung des nun im zweiten Teil der Weiterbildung in PsychoOnkologie vermittelten Kursinhaltes gewünscht. Da dieser Kursteil weniger der Somatik von Krebsleiden und mehr der nicht somatischen Verarbeitung derselben gewidmet ist, möchte ich in dieser Arbeit versuchen, hierin dem psychologischen, philosophischen und ethischen Anteil vermehrt meine Aufmerksamkeit zu widmen. Als somatisch ausgebildeter Arzt war das für mich absolutes Neuland und eine insgesamt sehr spannende Erfahrung und Bereicherung.

## 2. Gedanken eines Arztes zum zweiten Kursteil

Der erste Kursteil war mehrheitlich geprägt von einer strukturierten Zusammenfassung der medizinischen Kenntnisse über Krebserkrankungen. Dieser Anteil war wie bereits im ersten Wissensnachweis bemerkt eine erfrischende Revue des derzeitigen Wissensstandes. Während dieses Wissen teils in geballter Ladung auf die nicht sehr mit der somatischen Medizin vertrauten Kursteilnehmer einwirkte, war es für mich eine Repetition mehrheitlich bekannten Inhaltes. Aus meiner ärztlicher Seite neu und wahrscheinlich nur Ärzten des psychiatrischen Wirkungskreises und allenfalls an Balinttreffen teilnehmenden praktischen Ärzten bekannt, war für mich die Erfahrung mit den Supervisionen. Die darin besprochenen Inhalte waren zwar äußerst unterschiedlich, doch immer von konkreter praktischer Relevanz. Auffallend häufig waren es Probleme zwischen verschiedenen Berufsgruppen oder Konflikte zwischen Hierarchiestufen.

Das Instrument der Besprechung in einer Gruppe unter sehr guter fachlicher Supervision, ließ viele dieser Probleme wenigstens teilweise verständlich erscheinen und meistens auch ansatzweise eine Lösung aufzeigen. Ich kann verstehen, dass im ärztlichen Bereich, dieses sinnvolle Hilfsmittel der Supervision für in Praxis arbeitende Kollegen schwierig zu organisieren ist, doch in Institutionen wie Spitälern, Kliniken, medizinischen Instituten und Ambulatorien sollten Supervisionen auch außerhalb der Psychiatrie unbedingt eingerichtet und unter sachkundiger Führung betrieben werden! Ich finde es schade, dass in den fast 15 Jahren klinischer Tätigkeit in keiner meiner Arbeitsstellen je die Möglichkeit bestand, eine klinikinterne Supervision zu erhalten.

Die den ersten und zweiten Kursteil begleitenden Supervisionen waren deshalb eine gute Angewöhnung auf die mich als Mediziner vor allem interessierende psychologische Ebene des zweiten Kursteils.

Dieser zweite Kursteil war und ist eine große Bereicherung für mich. Angefangen hat es mit dem Blockseminar über Gesprächsführung, wo ich realisierte, dass Aggression des Kommunikationspartners häufig durch dessen eigene Ängste und Konflikte begründet ist. Dann waren die Selbsterfahrungstage auf der Lüderenalp, wo ich als hypothetisch 66-jähriger und auf mein Leben zurückblickender älterer Mann dem aktuell 44-jährigen einen Brief schreiben durfte. Dieser Brief hat mir gezeigt, dass das Leben anders kommt als man es sich vorstellt und dass zwar das Leben endlich und die Erinnerung verblappend sein kann, dass man aber in seinen Nachkommen und als ein Teil der Natur weiterlebt. Diesen zweiten Aspekt habe ich denn auch für den speziellen Teil dieses Wissensnachweises aufgenommen.

Weiter war der Teil über die „vergessene Minderheit – Kinder krebskranker Eltern“ sehr eindrücklich und zeigte auf, wie auch noch heutzutage in diesem Gebiet Nachholbedarf besteht. Schade war einzig, dass wir nicht noch einen zusätzlichen Kurstag in Sterbebegleitung mit und für Kinder hatten. Ich hoffe, dass dieses Thema in einer der nächsten Weiterbildungen und Fachtagungen der SGPO aufgenommen wird.

Interessant war auch die komplementär medizinische Behandlung, palliative Care und Burn Out. Es ist mir bewusst, dass die eingangs zitierte Aussage von Dorothee Sölle aus ihrem Buch „Leiden“ in ihrer vollen Umsetzung eine gewisse Burn Out-Gefahr darstellt. Wie so häufig ist ein Mittelweg zwischen beruflicher Distanz und menschlicher Empathie auch hier das Maß aller Dinge. Dies wird fachlich im saloppen Ausdruck „affektive Neutralität“ ausgedrückt. Ob dies praktisch auch wirklich so umgesetzt werden kann, bleibt dahingestellt. Wie ein Instrument eine gewisse Resonanz in einem auslösen kann, so sind auch wir „Therapeuten“ als Mitmenschen nicht vor Mit-Schwingungen gefeit, die in uns von aussen her ausgelöst werden. Eindrücklich zeigte sich dies anlässlich des Monochordspiels einer Kursteilnehmerin auf der Lüderenalp, welches praktisch die ganze Gruppe tief bewegte. Eine große persönliche Bereicherung stellte auch der Kurstag mit Theophil Stöckli dar, der mit seiner eigenen Art und persönlichem Hintergrund (sein Vater war als Jude im zweiten Weltkrieg ermordet worden) viele interessante Aspekte zum interreligiösen Verständnis in Bezug auf Krankheit und Tod darbrachte. Sicherlich war dieses Thema dahingehend für mich von großer Bedeutung, da ich zuvor bereits das Buch von Viktor Frankl über sein Leben im Konzentrationslager gelesen hatte und ich den Entschluss bereits gefällt hatte, über einen Aspekt dieses Buches meine Arbeit zu schreiben.



**Abb. 1** Dass auch Bäume an tumorartigen Wucherungen erkranken können, erfuhr ich 1989 anlässlich einer Reise durch Nordkalifornien. Diese Wucherungen werden Burl genannt. Sie können mehrere Meter gross werden.

### 3. Die Bedeutung des „Baums“ in der Psychologie todkranker Patienten

Folgende Schlüsselszene hat mich zum Hauptthema für diesen zweiten Wissensnachweis bewogen. In seinem bekannten Buch „...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager“ schildert der Autor **Viktor E. Frankl** die Geschichte einer sterbenskranken jungen Frau:

*„Diese junge Frau wusste, dass sie in den nächsten Tagen werde sterben müssen. Als ich (V.E. Frankl) mit ihr sprach, war sie trotzdem heiter. „ Ich bin meinem Schicksal dankbar dafür, dass es mich so hart getroffen hat“, sagte sie zu mir wörtlich; „denn in meinem früheren, bürgerlichen Leben war ich zu verwöhnt und mit meinen geistigen Ambitionen war es mir wohl nicht ganz ernst“. In ihren letzten Tagen war sie ganz verinnerlicht. „Dieser Baum da ist der einzige Freund in meinen Einsamkeiten“, meinte sie und wies durchs Fenster der Baracke. Draußen stand ein Kastanienbaum gerade in Blüte, und wenn man sich zur Pritsche der Kranken hinabneigte, konnte man, durch das kleine Fenster der Revierbaracke, eben noch einen grünenden Zweig mit zwei Blütenkerzen wahrnehmen. „Mit diesem Baum spreche ich öfters“, sagt sie dann. Da werde ich stutzig und weiß nicht, wie ich ihre Worte zu deuten habe. Sollte sie delirant sein und zeitweise halluzinieren? Darum frage ich neugierig, ob der Baum ihr vielleicht auch antworte - ja? - und was er ihr da sage. Darauf gibt sie mir zur Antwort: „Er hat mir gesagt: Ich bin da - ich – bin - da - ich bin das Leben, das ewige Leben ...“*

Im Verlauf ihres Sterbensprozesses schaut diese Patientin zuerst auf ihr bisheriges Leben zurück. Sie geht streng mit sich ins Gericht. Anstelle sich in einer Selbstbemitleidung zu ergeben bezüglich ihres jetzigen harten Schicksals im Konzentrationslager, ist sie sogar dankbar, dass ihr das Schicksal die Chance einer „ausgleichenden“ Gerechtigkeit zu ihrem früheren, verwöhnten Leben gegeben hat. Allein dieser Verarbeitungsprozess wäre eine genauere Analyse wert, insbesondere da sich die Einstellung zu dem Thema der persönlichen Schuld an der eigenen Krankheitssituation im Laufe der Jahre stark gewandelt hat. Ich möchte meinen Fokus aber auf den zweiten Teil der Geschichte richten. Was zuerst als Wahrheitsverzerrung und Zeichen einer Psychose erscheint, stellt sich am Ende der Geschichte als eine tiefgründige Einsicht der Patientin heraus: Auch wenn ihr persönliches Leben bald vorbei ist, wird sie als Teil des Ganzen, oder der Schöpfung, wie gläubige Menschen sagen, eingehen in ein ewiges Leben, das für diese Patientin im Bild des Baumes symbolisiert ist.

Dieses Bild hat bei mir einen bisher neuen Aspekt in der Betreuung / Begleitung von krebskranken Patienten angeklungen. Zumeist begleitet man die Patienten in der RadioOnkologie während der kurativen Phase oder dann kurzfristig im Rahmen einer palliativen Bestrahlung, welche zumeist wegen schmerzbedingtem Knochenmetastasen oder aber zur Primärtherapie von Hirnmetastasen angeboten wird. Dabei sind die Patienten zumeist noch nicht in der bettlägerigen Schlussphase oder sogar einer Agonie, wo sich die Frage einer intensiven Therapie ethisch nicht mehr stellt. Diese kurzen, palliativen Radiotherapien sind häufig leider auch kein ideales Setting, um solche Fragen über das Sterben und Eingehen in die Natur ausführlich zu besprechen. Zu kurz ist die Zeit, bei der man als RadioOnkologe den Patienten begleiten darf. Einzig als Assistenzarzt auf der Palliativabteilung des Universitätsspitals Zürich konnte ich einige solcher Gespräche führen. Dennoch oder eben gerade wegen diesem mir sonst nicht so bekannten Abschnitt der terminalen Begleitung eines Krebspatienten hat mich dieser Teil fasziniert und bei mir das Interesse geweckt, mehr darüber zu erfahren.

Als dann in einem im Kurs gezeigten Film ein Tumorpatient im Rahmen seiner onkologischen ambulanten Therapie ebenfalls auf den in seinem Garten stehenden Baum zu sprechen kam, wusste ich, dass mir das Thema der Beziehung Mensch – Baum persönlich wichtig ist mit dem Ziel, auch die Sichtweisen meiner Patienten besser verstehen zu können.

4. Persönliche Baum-Mensch-Beziehungen

Meine Recherchen zu diesem Thema ließen mich zuerst einmal meine persönliche Vorgeschichte durchforsten. In meiner Kindheit hatte der Baum keine speziellere Bedeutung als eine Möglichkeit sich auszutoben, herumzuklettern und mich an seinen Früchten (Äpfel, Pflaumen, Birnen und vor allem Kirschen) zu erlaben. Die ersten mir aus der Literatur bekannten Bäume waren den vor Pippi Langstrumpfs Haus und den zwischen den Häusern von Bullerbü stehenden Baum, über den man von Haus zu Haus klettern konnte. Beide Beispiele stammen aus Kinderbüchern von Astrid Lindgreen. Wie viele meiner Generation musste ich dann mit 14 Jahren in der Berufsberatung einen Baum zeichnen. Dies als Teil



Abb.2 Lebensbaum P.Jülke1979

des „Baumtests“, welches als psychodiagnostisches Hilfsmittel verwendet wurde und zum Teil noch wird. Mit 16 Jahren durchlebte ich eine Phase, wo ich Scherenschnitte eines Baumes erstellte. Diese staffierte ich mit Vögeln, Hirschen und Eichhörnchen aus. Ich verschenkte diese Scherenschnitte an mir liebe Verwandte. Als Titel wählte ich damals ohne nachzudenken „Lebensbaum“. Es ist mir erst jetzt beim Schreiben dieser Arbeit bewusst geworden, wie damals bereits der Mythos Baum eine unbewusste Bedeutung für mich gehabt haben muss.

Ein weiterer persönlicher Berührungspunkt mit dem Thema war, als die berühmte Sterbensforscherin Elisabeth Kübler-Ross in einem Vortrag, den sie im Winter 1982 / 1983 an der Universität Irchel in Zürich hielt, das Leben als solches mit einem Baum verglichen hat. Sie wünschte allen Zuhörern das *Leben einer Bergföhre: Fest verwurzelt mit dem vielleicht kargen Untergrund, krumm gewachsen anlässlich der Stürme des Lebens, geprägt von der Natur, kein künstliches, symmetrisches Baumschulenprodukt, sondern eine einzigartige Pflanze, die einem jeden das Leben schuf*. Mich hat dieses Bild der Bergföhre nie verlassen. Insbesondere nicht in Zeiten, wo die Stürme des Lebens auch über mich hinwegbrausten, habe ich versucht, es mir vor Augen zu halten.

Während meiner geburtshilflichen Ausbildung wünschte ein Ehepaar, die Plazenta (Mutterkuchen) ihres neugeborenen Kindes mitzunehmen. Da dies ungewohnt war, fragte ich sie nach dem Grund. Sie wollten die Plazenta im Wald unter einem Baum vergraben, damit ihr Kind einen Bezugspunkt zur Natur habe, wohin es zur Erlabung jederzeit zurückkehren könne.

Dieser Ritus trifft man auch an einem ganz anderen Ort der Welt:

Bei einem späteren Ferienaufenthalt auf der indonesischen Insel Bali lernte ich nämlich einen interessanten Brauch kennen. Dort wird die Plazenta nach der Geburt in eine Kokosnuss gelegt und diese vor dem Geburtshaus vergraben. Der daraus wachsende Baum ist dann der Lebensbaum des Geborenen und soll ihn durch sein ganzes Leben begleiten.

## 5. Baumsymbolik in Kultur und Religion

Im Rahmen meiner Recherchen bin ich dann auf viele interessante Informationen zum Thema Baum in der Psychologie gestoßen. Es sind Mythen bekannt, wonach die Menschen aus Bäumen entstehen. Die Volkssage lässt die kleinen Kinder aus den Bäumen kommen, oder die Hebamme holt die kleinen Kinder aus einem bestimmten hohlen Baum. Es existiert auch die Sitte, wo für das Neugeborene ein Bäumchen gepflanzt wird. Wie dieses gedeiht, so gedeiht auch das Kind. Namentlich in Skandinavien ist der Schutzbaum der Familie verbreitet. Vielleicht entspricht ja unsere Dorflinde auch dieser Vorstellung? Ein Schutz für das ganze Dorf?

Den Indo-Ariern offenbart das Symbol des Weltenbaumes, der aus dem Urselfst als Keim emporwächst die Grundlehre für das eigene Selbst. Der Weltenbaum wird in der nordischen Mythologie auch Yggdrasil oder Yggdrasils askr (Weltesche) genannt.

Ebenfalls ist der Baum der Schamanen nichts anderes als ein Abkömmling des Weltenbaumes, der in der Mitte des Universums lebt.

Interessant fand ich, dass der Stoff, den nach dem nordischen Mythos der Gott belebte (also mit Leben füllte) als trê = Holz, Baum bezeichnet wurde. Dies schließt den Kreis hin zur Bedeutung des Baumes als Lebensbaum.

Wie eng die Menschheit mit dem Baum verbunden ist, zeigt sich auch in der Bibel. Das Baumsymbol ist das erste und letzte Symbol der Heiligen Schrift.

*Gen. 1, 29: „Und Gott sprach: Euch überlasse ich alles samentragende Kraut auf der ganzen Erde und alle Bäume mit samentragender Baumfrucht, dass sie euch zur Nahrung diene.“*

Weitere Erwähnungen finden sich in Gen. 2, 9; Gen 10; Gen. 2:16.17.

*Die Schrift endet mit der Offenbarung 22,2: „Und mitten auf der Strasse, zu beiden Seiten jenes Stromes, steht der Baum des Lebens, der zwölfmal Früchte trägt; in jedem Monat bringt er seine Frucht. Die Blätter des Baumes aber dienen den Völkern zur Heilung.“*

In der Bibel wird der Baum noch oft zum Gleichnis des Menschen. Auch im Altertum der Griechen erweckte der Baum, der zu Beginn des Winters zu sterben scheint, um sich zur Zeit des Sprießens wieder zu belauben, in wunderbarer Weise die Vorstellung der Wiedergeburt.

Der Baum beinhaltet in der Bibel beide Enden des Lebens. Einerseits ist die Baumfrucht des Apfels ein Fruchtbarkeitssymbol. Dies zeigt sich auch in der königlichen Insignie des Reichsapfels gegenüber dem Zepter als Lebensbaum und Sinnbild der königlichen Macht. Andererseits gilt der Apfel auch als Totenspeise, was auf den Sündenfall und die Vertreibung aus dem Paradies und damit aus dem ewigen Leben zurückgeht. Diese Doppeldeutigkeit setzt sich fort im Bild des Kreuzes, welches gemäß Literatur als abstrakter Lebensbaum und natürlich auch als „Totenbaum“ des Lebens Christi angesehen wird.



Auch C.G. Jung hat sich intensiv mit der Baumsymbolik befasst. In seiner Arbeit im Eranos-Jahrbuch 1942, „der Geist des Mercurius“ hat er unter anderem folgendes gesagt:

*Bäume haben Individualität, sie sind daher oft ein Synonym für Persönlichkeit. Die alte, mächtige Eiche ist gewissermaßen der König des Waldes. Er ist der Prototyp des Selbst, ein Symbol des Ursprungs und des Zieles des Individuationsprozesses.*

Weitere intensive Auseinandersetzung mit dem Thema führt C.G. Jung in seinem Werk „Von den Wurzeln des Bewusstseins“ in einer Abhandlung „Der philosophische Baum“ S. 353 – 496.

Klara Obermüller, die ihren Ehemann und Schriftsteller Walter Matthias Diggelmann mit seinem Krebsleiden bis zu seinem Tod begleitete, lässt in ihrem Buch „Weder Tag noch Stunde - Nachdenken über Sterben und Tod“ einen an AIDS erkrankten Freund sagen: „Ich bin sehr dankbar, dass ich so Schritt für Schritt machen darf, um das jetzt wirklich so annehmen zu können, um mich völlig integriert zu fühlen in einen Naturprozess, zu dem der Vogel vor dem Fenster genauso gehört wie die Katastrophe, die überall droht, und die Blumen, die trotzdem blühen und der Frühling, der trotzdem kommt.“ Hier wird zwar nicht explizit der Baum erwähnt, aber das Gefühl des Einswerdens mit der Natur spricht deutlich aus diesen Zeilen.

## 6. Redewendungen zu Baum und Mensch

- ✚ DER MENSCH IST VERWURZELT
- ✚ STARK WIE EIN BAUM
- ✚ AUS GUTEM HOLZ GESCHNITZT
- ✚ WIE DER BAUM, SO DIE FRÜCHTE
- ✚ DER APFEL FÄLLT NICHT WEIT VOM STAMM
- ✚ EINEN ALTEN BAUM SOLL MAN NICHT VERSETZEN
- ✚ SIE WURDEN ENTWURZELT
- ✚ DEN WALD VOR LAUTER BÄUMEN NICHT SEHEN
- ✚ SICH (NICHT) AUF DIE ÄSTE HINAUSWAGEN
- ✚ SICH DEN EIGENEN AST ABSAGEN
- ✚ AUF KEINEN GRÜNEN ZWEIG KOMMEN
- ✚ ZITTERN WIE ESPENLAUB

## 7. Schlussgedanken

Das Thema Baum und seine Bedeutung für den Menschen ist äußerst komplex. Seit Urdenken ist die mythische, spirituelle und religiöse Welt des Menschen mit der Baumgestalt verbunden. Die starke Symbolhaftigkeit des Baumes für die Menschen aller Zeiten und Nationen habe ich erst bei der Erstellung dieser Arbeit erkannt. Ebenso interessant fand ich die Verknüpfung vom Kreuz aus Holz mit dem Sinnbild des Sterbensbaumes. Was nun genau die von Viktor Frankl beschriebene Patientin im blühenden Kastanienbaum gesehen hat, das ewige Leben wie sie sagte, eine Art Wiedergeburt oder aber die Rückkehr ihres eigenen Lebens in den Schoß der Natur und damit in den immerwährenden Kreislauf von Leben und Sterben weiß ich nicht genau, dennoch bin ich der festen Überzeugung, dass solche terminalen Projektionen der ureigenen Lebensphilosophie unserer Patienten entsprechen. Sei dies nun bezüglich Lebensbaum oder dem der christlichen Religion entsprungenen Kreuz als eine Hilfe im Umgang mit der Ungewissheit, die sich mit dem Tod und vor allem mit dem danach ergibt als auch als Erkenntnis, dass die Lebensenergie zurück in den immerwährenden Kreislauf der Natur fließt. Schön hat dies auch der an AIDS sterbende Freund von Klara Obermüller beschrieben. Die Vollendung dieses Einswerden mit dem Lebensbaum zeigt sich sinnbildlich auch in der in letzter Zeit vermehrt aufkommenden Bestattungsmöglichkeit in einem Friedwald. Auch das Verstreuken der Asche lässt sich als Rückkehr in den natürlichen Lebenslauf sehen. Das Schlagwort „zurück zur Natur“ erhält damit einen ganz eigenen Sinn. Dass diese Varianten des letzten Wunsches häufiger anzutreffen sind, hat sicherlich mit dem Individualisierungsprozess und einer Abnahme des christlichen Glaubens in unserer Bevölkerung zu tun.

Eine mir bekannte Psychologin hat in ihrer Praxis die 4 Jahreszeitenbilder an der Wand hängen. Bislang wusste ich nicht, was für einen tiefen Hintergrund dahinter verborgen liegt. Bei Gelegenheit werde ich sie fragen, worin ihre Motivation liegt, gerade diese Bilder in ihrer Praxis aufzuhängen. In meiner weiteren beruflichen Tätigkeit werde ich versuchen, mehr auf solche Symbolik bei Patienten, nicht nur terminalen, zu achten.

Max Frisch hat in der Sterbensrede für seinen krebserkrankten Freund Peter Noll den Satz gesagt: *„Aus seinen sehr hellen Augen trifft uns der Blick eines Befreiten, der zu wissen wagt, was er weiß, und uns ein Gleiches zutraut.“*

Klara Obermüller hat dies so präzisiert: *„Das ist es, glaube ich, was Menschen, die dem Tod nahe sind, uns geben können: Sie haben uns ihr Wissen vom nahen Ende voraus, und sie muten uns dieses Wissen zu. Wir, die Überlebenden, können nicht weiterhin so tun, als wüssten wir nicht, was auf uns zukommt. Sie, die Sterbenden, lehren uns, dass der Tod zum Leben gehört. Sie lehren uns, dieses Wissen anzunehmen und mit ihm weiterzuleben.“*

Dem möchte ich nichts mehr hinzufügen.

### Legende

Die meisten zitierten Stellen wurden direkt im Bericht vermerkt. Zahlreiche Gedanken zur Baumsymbolik in Kultur und Religion entstammen dem Buch von Karl Koch: „Der Baumtest“ Hans Huber Verlag, 1954.